

Wissen

«Schockierend gute Neuigkeiten»

Evolutionspsychologe Steven Pinker hat die Gewalt untersucht. Dabei hat er festgestellt: Wir leben in der friedlichsten aller Welten. Grund dafür seien der moderne Staat und die Marktwirtschaft.

Mit Steven Pinker sprach Christoph Lenz

Erzählen Sie Ihren Studenten oft von den guten alten Zeiten? Meine Güte, nie! Die guten alten Zeiten waren schrecklich.

Warum? Es gab viel mehr Kriege, Pogrome und Genozide. Mord, Totschlag und Folter waren an der Tagesordnung, ebenso Gewalt gegen Frauen, Kinder und Tiere. Minderheiten wurden verfolgt, gequält und ausgerottet.

Angesichts der Krisen aus jüngster Vergangenheit wie in Ruanda, dem ehemaligen Jugoslawien oder Darfur fällt es schwer zu glauben, dass früher mehr Gewalt herrschte. Ich weiss, das sind schockierend gute Neuigkeiten.

Worauf stützen Sie Ihre Aussage? Auf eine Vielzahl von historischen Datensätzen. Für manche Regionen in Europa reichen die Aufzeichnungen zu Gewaltakten bis ins Mittelalter zurück. Sie zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, durch die Einwirkung einer anderen Person zu sterben, seit dem Mittelalter um das Zehn- bis Hundertfache abgenommen hat. Ausserdem wurden viele institutionalisierte Gewaltakte in diesem Zeitraum verboten oder abgeschafft. Etwa Menschenopfer, Sklaverei, Folter und Verstümmelung als Bestrafung für Diebstahl und das Kritisieren von Machthabern.

Was sind Ihre statistischen Grundlagen für die jüngere Vergangenheit? Seit 1946 erheben internationale Organisationen die Zahl der Opfer in bewaffneten Konflikten. Auch hier ist das Bild eindeutig: Wurden in den 50er-Jahren noch durchschnittlich 65 000 Menschen pro Jahr zu Opfern von kriegerischen Auseinandersetzungen, zählten NGO 2006 weltweit nur noch 2000 Opfer. Ferner beweisen Statistiken des FBI, dass Delikte gegen Leib und Leben immer seltener vorkommen.

Im Grunde genommen zählen Sie Leichen. Genau.

Gewalt ist doch ein zu komplexes Phänomen, als dass man es einfach auf Mord und Totschlag verkürzen könnte. Das trifft sicher zu. Doch erstens wissen wir, dass geringere Übergriffe stark mit der Zahl von Tötungsdelikten korrelieren. Wo die Mordrate hoch ist, gibt es in der Regel auch viel Körperverletzung, Vergewaltigung, Kidnapping und Raub. Zweitens muss man die Quellenlage einbeziehen. Bei Vergewaltigungen muss von einer enormen Dunkelziffer ausgegangen werden. Bei Morden ist die Sache hingegen eindeutig: ein Axtstich in der Schädeldecke - voilà. Eine Leiche ist eine Leiche. Das ist ein grosser Vorteil für die Wissenschaft.

Wo zeichnet sich dieser Rückgang der Gewalt erstmals ab? Die Vorreiter waren England und Holland, dort zeigt sich bereits im 15. Jahrhundert eine Verringerung der Mordraten. Mit einiger Verzögerung folgten andere europäische Staaten und Nordamerika. In Asien und Afrika ist dieser Prozess erst im 19. und 20. Jahrhundert in Gang gekommen.

Gibt es Regionen, in denen die Gewalt nicht rückläufig ist? Ja, etwa das Horn von Afrika. Hier haben sich Krisen chronifiziert, es gibt gescheiterte Staaten, es herrschen archaische Strukturen bis hin zur Anarchie.

Lässt sich die These vom Rückgang der Gewalt selbst für das 20. Jahrhundert mit seinen Vernichtungskriegen aufrechterhalten? Erstaunlicherweise ja. Es ist keineswegs meine Absicht, die Verbrechen von Hitler, Stalin und Mao zu relativieren. Aber man muss bedenken: Die Weltbevölkerung ist seit dem Mittelalter massiv gewachsen. Wären die Kriege des 20. Jahrhunderts ähnlich blutig gewesen wie die



Unsere Erinnerungen seien verzerrt, sagt Steven Pinker. «Deshalb überschätzen wir die Gefahr, die da draussen lauert.» Foto: Dukas

Konflikte zwischen Stammesgesellschaften im präkolonialen Afrika und Lateinamerika, hätten ihnen nicht 100 Millionen, sondern rund 2 Milliarden Menschen zum Opfer fallen müssen.

Es gibt auch strukturelle Gewalt, etwa Hungersnöte. In meiner Untersuchung schliesse ich alle Nahrungsengpässe mit politisch-ökonomischen Hintergründen ein. Etwa die grosse Hungersnot in China während Maos «Sprung nach vorn» oder Stalins Hunger-Holocaust in der Ukraine. Wo humanitäre Katastrophen durch Missernten bedingt sind, verzichte ich auf eine Berücksichtigung. Dieses Phänomen lässt sich nicht mit dem Gebrauch physischer Gewalt vergleichen.

Wo liegen die Gründe für diesen Rückgang? Erstens beim modernen Staat. Fast überall geht das Absinken der Mordrate mit der Durchsetzung eines Gewaltmonopols und der Etablierung von rechtsstaatlichen Institutionen einher. Wo

diese fehlen, herrscht die Logik der Anarchie: Vernichte dein Gegenüber, bevor es dich vernichtet.

Und weiter? Der zweite Faktor ist die Marktwirtschaft. Sie kreiert Anreize zur Kooperation. Das heisst, es zahlt sich aus, mit anderen Menschen zusammenzuspannen. Wer sein Gegenüber tötet, muss auf diese Kooperationsrendite verzichten. Es ist purer Eigennutz.

Was ist mit Bildung? Zweifellos ist die Qualität der Bildungsangebote sehr wichtig. Es ist ohnehin schwierig, die einzelnen Faktoren isoliert zu betrachten. Während sich in Somalia alle negativen Einflüsse verklumpen - Korruption, Armut, Unterdrückung der Frauen, ein gescheiterter Staat -, kommen in einem schönen Land wie der Schweiz alle guten Dinge zusammen.

Weshalb ist denn die Ansicht so verbreitet, dass die Welt immer schlimmer wird?

Gewaltforschung Konferenz an der Uni Bern

Das Historische Institut der Universität Bern eröffnet heute Mittwoch eine Konferenz zur Gewaltforschung. In 30 Beiträgen untersuchen Forscher aus Europa und Nordamerika zwischenmenschliche Gewalt als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen in Vergangenheit und Gegenwart. Die Tagung «Making Sense of Violence?», organisiert von Joachim Eibach, Professor für Geschichte an der Universität Bern, dauert bis Sonntag. Das Referat von Steven Pinker findet heute, 19 Uhr, im Haus der Universität Bern, Schösslistrasse 5, statt. (Inz) www.philhist.unibe.ch

Jeder dritte Schweizer leidet unter Stress

Der Stress im Schweizer Berufsleben steigt. Über ein Drittel der Erwerbstätigen fühlten sich im Jahr 2010 häufig oder sehr häufig gestresst, hat eine Umfrage des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) ergeben. Das sind 7 Prozent mehr als im Jahr 2000. Gemäss der Studie stehen 34,4 Prozent der Werktätigen chronisch unter Stress. Der Anteil der selten oder nie Gestressten nahm dementsprechend von 17,4 auf 12,2 Prozent ab. Nach Wirtschaftszweig, Berufsgruppe, sozio-ökonomischem Status oder Geschlecht erbrachte die Studie keine Unterschiede. Besonders ins Gewicht fielen beim Stressempfinden die Arbeit während der Freizeit, häufige Arbeit während mehr als zehn Stunden am Tag, unklare Anweisungen und die Anforderung, bei der Arbeit Emotionen zu zeigen, die den eigenen Gefühlen nicht entsprechen. Erwerbstätige unter hohem Termindruck oder mit hohem Arbeitstempo waren doppelt so häufig gestresst wie der Durchschnitt. Auch solche, dieangaben, unter Diskriminierung wie Mobbing zu leiden, waren doppelt so häufig gestresst. 4 Prozent der Befragten gaben an, von ihrer Arbeit emotional ausgelagt zu sein, ein Warnzeichen für ein Burn-out. Für die Stress-Studie 2010 wurden 1006 angestellte und selbstständige Erwerbstätige befragt. (SDA)

Nachrichten

Psychologie Vaterlose Knaben bekommen früher Kinder

Knaben, die ohne Vater aufwachsen, werden selbst früher Väter. Zu diesem Schluss kommt eine Studie von britischen Forscherinnen im Fachmagazin «Biology Letters». Für Mädchen war ein Zusammenhang zwischen Vaterlosigkeit und früher Pubertät und Fortpflanzung bereits bekannt, wie Paula Sheppard und Rebecca Sear schreiben. Die beiden Forscherinnen kommen aufgrund der Daten von mehreren Tausend Männern zum Ergebnis, dass auch vaterlose Jungen generell früher Kinder bekommen. Statistisch nachweisbar sei dies für Jungen, die bis zum Alter von 7 Jahren ihren Vater verloren haben: Sie bekämen mit grösserer Wahrscheinlichkeit bis zum 23. Lebensjahr mindestens ein Kind. Dagegen kämen Jungen, die als Jugendliche im Alter zwischen 11 und 16 Jahren vaterlos geworden seien, häufig später in die Pubertät. (SDA)

Medizin Bei Handarthrose lindert Chondroitin die Schmerzen

Der Wirkstoff Chondroitin lindert bei Patienten mit Handarthrose die Schmerzen und wirkt gegen Morgensteifigkeit. Zu diesem Schluss kommt eine klinische Studie mit 162 Patienten, die am Universitätsspital Genf durchgeführt wurde («Arthritis & Rheumatismus»). Chondroitin, das selber ein Bestandteil des Knorpels ist, ist nicht unumstritten. Vor einem Jahr hatten Forscher der Uni Bern mehrere Studien analysiert, in denen das Mittel an Patienten mit Knie- oder Hüftarthrosen verabreicht wurde. Ihr Schluss: Chondroitin wirkt nicht besser als eine Placebobehandlung. (SDA)

Sommer-Universität (19)

Für wen wünschte sich Goethe eine Guillotine?

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) wollte seinem Sohn August zum vierten Geburtstag eine Spielzeug-Guillotine schenken. Goethes Mutter sollte sie für ihren Enkel besorgen. Doch von wegen! Sie wünschte die Fabrikanten einer solchen «infamen Mordmaschine» an die Halseisen und schimpfte: «Die Jugendt mit so etwas abscheuliches spielen zu lassen - ihnen Mord und Blutvergiessen als einen Zeitvertreib in die Hände geben - nein da wird nichts draus.»

Während des Sommers stellen wir 20 Fragen aus dem neuen Brockhaus «Wie der Mensch zum Schluckauf kam» vor. www.brockhaus.de